



Franz Buecheler

In der Morgenfrühe des 3. Mai ist allen unerwartet

Franz Bücheler

einem Herzschlage erlegen, genau einen Monat vor der Vollendung des 71. Lebensjahres.

Ein volles halbes Jahrhundert hat er am Rheinischen Museum mitgearbeitet; kaum ein Heft ist seit dem ersten des XIII. Bandes (1858) ausgegeben, ohne die Spur seines Geistes zu tragen; ein grosser, vielleicht der grössere Teil des Ertrags seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit ist in diesen Blättern niedergelegt. Nach dem Tode Friedrich Ritschl's mit dem XXXII. Bande (1877) in die Redaktion eingetreten, ist er während eines gleichen Zeitraumes wie der Begründer des Neuen Rheinischen Museums ihre leitende, treibende und werbende Kraft gewesen. Auch an den Vorbereitungen dieses Heftes hat

er noch tätigen Anteil genommen; dass es uns vergönnt ist, es mit dem letzten, das er für die Veröffentlichung abgeschlossen hat, zu eröffnen, erfüllt uns mit wehmütiger Freude.

Das Leben, Wirken und Schaffen des grossen Gelehrten und einzigen Lehrers zu würdigen, wie's ihm gebührt, kann nicht dieses Ortes sein; statt dessen sei es gestattet, gemäss der Anregung eines der ältesten Freunde des Verstorbenen und des Rheinischen Museums, durch den Abdruck der anspruchslosen Worte, die der mitunterzeichnete Herausgeber am Sarge sprechen durfte, die Leser unserer Zeitschrift zu einer stillen Trauerfeier einzuladen.

Bonn und Frankfurt a. M.
im Juni 1908.

Herausgeber u. Verleger des Rheinischen Museums

A. Brinkmann. J. D. Sauerländer.

Wenn wir uns um diese sterbliche Hülle mit den teuren Angehörigen des teuren Entschlafenen zu stiller Trauerfeier versammelt haben, Freunde und Genossen, Schüler und Verehrer, so viele unser auch immer, doch nur ein kleiner Teil der grossen Gemeinde der Getreuen, die an diesem Sarge trauern, so sind wir alle noch ganz betäubt von der Wucht des erschütternden Schlages, der uns mit der Schnelle und Gewalt einer Lawine getroffen hat. Wir vermögen es noch immer nicht zu fassen, dass Franz Bücheler nicht mehr unter uns weilt, dass wir seines hellen und scharfen Geistes Hauch, seines warmen und gütigen Herzens Schlag nicht mehr verspüren sollen. Das alles beherrschende Gefühl namenlosen Schmerzes, die dumpfe Empfindung eines Verlustes, dessen ganze Grösse wir noch gar nicht zu ermessen imstande sind, liegt auf uns wie ein lähmender Druck.

Und doch treibt es uns mit aller Macht, gerade in dieser Stunde, uns das Bild seiner Persönlichkeit mit allen ihren uns so lieben und vertrauten Zügen noch einmal vor Augen zu stellen, um es mit klammernden Organen festzuhalten, ehe die Nacht des Grabes sein sterblich Teil verhüllt.

Und welch ein Bild. Fest gefügt, in sich geschlossen, harmonisch abgetönt, keine Linie den Gesamteindruck störend, ganz aus einem Guss, so steht

es vor uns. Sein Leben und Schaffen ein vollendetes Kunstwerk, das Werk eines echten und grossen Künstlers.

Wahrlich ein Künstler war er in seiner Wissenschaft, ein Künstler, zu dessen Meistertum die grössten der Zeit- und Zunftgenossen je länger, je mehr in neidloser Huldigung aufschauten. ‚Mit der Marke der Meisterschaft gestempelt‘ war alles, was er der Öffentlichkeit übergab, künstlerisch vollendet, nicht im Sinne einer äusserlich glatten und innerlich kalten Formschönheit, nein, in stark pointierter, charakteristischer Eigenart, und durchpulst von einem warmen Strom individuellen Lebens. Er hätte seine Schriften namenlos lassen können, ein Zweifel über den Verfasser wäre doch nicht möglich gewesen. Und alles, was er schrieb, war von schärfster Präzision und äusserster Knappheit, gleichsam konzentrierte geistige Energie: eine literarische Produktion, nicht nach der Zahl der Seiten zu messen, sondern nach der Fülle des Inhalts zu wägen. War die Einzeluntersuchung sein eigentliches Element, so umspannte seine Forschung das gesamte Gebiet des griechisch-römischen Altertums in allen seinen Äusserungen, von den Höhen der Poesie und Wissenschaft bis zu den Niederungen des täglichen Lebens und den Abgründen der menschlichen Leidenschaften. Immer wieder durchwanderte er das antike Schrifttum, und von jeder Wanderung brachte er neue Schätze heim, um sie vor den Augen der überraschten Fachgenossen auszubreiten. Er war einer der Seltenen, die mit gleicher Souveränität das lateinische wie das griechische Idiom in allen Entwicklungsstadien beherrschten, die Literatur wie die Inschriften, die Mundarten nicht minder wie die Schriftsprachen; gerade für die Deutung mundartlicher Denkmäler ist sein Vorgang bahnbrechend gewesen. Eine seltene Vereinigung von divinatorischem Blick und

feinfühligere Anpassungsfähigkeit stellte ihn den ersten Meistern philologischer Kritik und Exegese aller Zeiten ebenbürtig an die Seite. Und was ihn von den meisten unterschied, das war die strenge Selbstzucht, die überlegene Besonnenheit, die sichere Empfindung für das Mögliche und Wahrscheinliche. Wenn daher im letzten Viertel des verflorbenen Jahrhunderts sich in philologischer Textbehandlung ein heilsamer Umschwung vollzog, kurz gesagt von Radikalismus zu Konservatismus, so steht Bückelers Name unter denen, die diesen Wandel herbeigeführt, in vorderster Reihe.

Ausgestattet mit einem wunderbar schlagfertigen Gedächtnis, im sicheren Besitz einer erstaunlichen Fülle tiefen, allezeit gegenwärtigen Wissens, stand er jedem neuen Funde gerüstet gegenüber, und toujours en vedette, war er auch immer bereit sofort Hand anzulegen. Je schwieriger das Problem, das sich bot, desto grösser der Reiz für ihn, seinen durchdringenden Scharfsinn zu betätigen: Dinge, denen der Durchschnittsgelehrte mit heiliger Scheu aus dem Wege ging, packte er mit Vorliebe an. So ward er allmählich zum vielgesuchten und vielgeplagten, stets hilfsbereiten und nie versagenden Ratgeber der Fachgenossen, zu einer Art von oberster Instanz in kritisch-exegetischen Fragen. Wenn Mommsen ratlos vor einer Inschrift stand, musste Bückeler helfen. Auf seinem Schreibtisch lagen regelmässig Korrekturbogen von Büchern anderer. Welche Fülle seiner geistigen Arbeit in fremden Werken steckt, lässt sich gar nicht abschätzen. Und was wäre ohne ihn der Thesaurus linguae latinae, das Lieblingskind seiner letzten Jahre — manchmal auch ein Schmerzenskind —, zu dessen Förderung er noch jüngst die seinen Namen tragende Stiftung in erster Linie bestimmt hat. Was er als spiritus rector und stiller Mitarbeiter dieses ersten monumentalen Unternehmens der vereinigten Akademien

gewesen, ist heute nur wenigen im ganzen Umfange bekannt.

Doch wer könnte sich vermessen, an dieser Stelle, in dieser Stunde, überwältigt vom frischen Schmerz, das Fazit aus dem Tagewerk eines Mannes zu ziehen, der mehr als ein halbes Jahrhundert der Wissenschaft rastlos gedient, von einem Lebensalter an, in dem man die wissenschaftliche Lehrzeit zu beginnen pflegt, bis zum letzten Sonnenstrahl des letzten Tages?

Freilich, in der würdigen Bescheidenheit, wie sie der wahren Grösse eignet und ihn so gut kleidete, liebte er es nicht, von seinen literarischen Leistungen Aufhebens gemacht zu sehen. Höheren Wert hat wenigstens er selbst auf seine Lehrtätigkeit gelegt. In der Tat machte ihn seine künstlerische Eigenart zu einem akademischen Lehrer von Gottes Gnaden. Stets aus dem frischen Born eigener Arbeit schöpfend, immer vom Studium des antiken Schrifttums selber ausgehend, lebte er ganz in den Dingen, die er in seinen Vorlesungen und Übungen trieb. Und sprach er, so waren alle Sehnen seines elastischen Körpers, alle Fibern seines lebhaften Geistes bis auf das äusserste Mass angespannt. Mit dem jugendlichen Feuer seines starken Temperaments, unterstützt durch den Wohllaut einer klangvollen Stimme und die vollendete Kunst eines scharf akzentuierenden Vortrages, wusste er seine Zuhörer bis zum letzten Augenblick zu fesseln, ihr Interesse auch für das scheinbar Kleine und Unbedeutende zu wecken, und wahre Feierstunden waren es, wenn er sie durch den Vortrag der Übersetzung eines seiner Lieblingsdichter für die Anstrengung einer schwierigen Interpretation belohnte.

Doch die grössten Triumphe feierte sein Lehrgenie, dank der Präsenz seines Wissens und der Schlagfertigkeit seines Könnens, in der Leitung von

Übungen. Schwerlich hat ihn in dieser Kunst einer der Zeitgenossen erreicht, vielleicht ist er darin überhaupt nicht zu übertreffen gewesen. Im höchsten Masse war ihm die Gabe eigen, den Schüler durch methodische Dialektik selbst das Richtige finden zu lassen. Ebenso mild in der Beurteilung des Persönlichen wie in der Sache scharf und schneidend, verstand er gleich sehr durch verdienten Tadel zu rechtzuweisen und durch wohlabgewogenes Lob anzuspornen. Wen er etwa durch die Wucht und Schneide seiner Kritik im Seminar niedergeschlagen hatte, den wusste er in seiner traulichen Studierstube durch gütigen Zuspruch wieder aufzurichten. Und wen er würdig zu finden glaubte, dem blieb er nicht der gestrenge Lehrer, ihm wurde er zum treuen Berater und väterlichen Freund. Die Liebe und Verehrung, die er dafür in den Herzen seiner Schüler gefunden, sie schlug zur hellen Flamme der Begeisterung auf bei der unvergesslichen Feier seines goldenen Doktorjubiläums.

Und dieser Mann, der ganz in seiner Wissenschaft und in seinem Lehrberufe aufging, war dabei keineswegs eine weltabgewandte Natur. Dieselben Eigenschaften, die ihn als Gelehrten und Lehrer auszeichneten, sie machten es ihm leicht, jede Stellung, in die ihn das Vertrauen der Kollegen, der Provinz, der Regierung je berief, im ganzen Umfang auszufüllen. Ein hoher Grad von Lebensklugheit liess ihn sich rasch in jeder Lage zurechtfinden, auch in schwierigsten Fällen den Nagel auf den Kopf treffen.

Und sein heiteres Gemüt, seine natürliche Liebenswürdigkeit, seine freundliche Rücksicht, seine zarte Aufmerksamkeit eroberten ihm rasch die Herzen von jung und alt, von hoch und niedrig. Wohin sein Fuss trat, brachte er Sonnenschein. Und wenn ihm das Schicksal auch nicht immer die Sonnenseite gezeigt, ihm Schweres und Schwerstes nicht erspart

geblieben ist, so wusste er nicht nur zu ertragen, sondern auch zu überwinden.

Der Frühling hat ihm das Leben geschenkt, der Frühling hat es ihm wieder genommen. Etwas von der Triebkraft und Schaffensfreude des Frühlings, an der er noch am letzten Tage Auge und Herz erfreute, hat ihn bis zuletzt belebt. Ein Hauch von Lenzesfrische war über ihn ausgegossen und gab seiner Persönlichkeit den ganzen bestrickenden Zauber, dem sich niemand zu entziehen vermochte.

Und wie schied er hin? Wir dürfen diese Frage mit dem Sophokleischen Drama beantworten, das ihm vor anderen lieb war: „So wie zu scheiden nur du selbst dir wünschen magst“. Darum sollen wir auch nicht an uns denken und darüber klagen, dass wir ihn nicht mehr unter uns haben, wir sollen an ihn denken und der Vorsehung danken, dass sie ihm ein solches Leben und einen solchen Tod beschieden hat, dass sie ihn bewahrte vor den Beschwerden und Leiden des Alters, ihn die Stunde nicht erleben liess, da er die eigene Leistung nicht mehr mit dem Massstab höchster Vollkommenheit hätte messen können.

So ist er in ungebrochener Kraft des Geistes und des Leibes von uns gegangen, so bleibt sein Bild auf immer unseren Herzen eingepägt. Und wie wir zu dem Lebenden aufschauten bei allem unserem Tun, in ihm Beispiel und Ansporn fanden, so wird er auch fürderhin uns Vorbild und Richtschnur bleiben: wir sind gewiss, solange wir in seinen und seines vor ihm heimgegangenen edlen Freundes Bahnen wandeln, so lange sind wir auf dem rechten Weg. In der Weihe dieser Stunde erneuern wir das feierliche Gelöbnis, die Treue, die er bis zum Ende uns gehalten, diese Treue ihm zu bewahren, bis der letzte Pulschlag durch unsere Adern bebt.
